Norddeutsche Allgemeine Zeitung.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" erscheint wochentäglich Abends und am Sonntag Morgen. Der Abonnementspreis ist für das Deutsche Reich vierteljährlich Mark 4,—, für das Ausland mit dem entsprechenden Postaufschlag. Abonnements werden bei allen Postanstalten angenommen. Für Berlin abonniert man bei den Zeitungsspediteuren und bei der Expedition der Zeitung.

Berlin SW. 48
Wilhelm-Straße Nr. 32.
Fernsprecher:
Redaktion: Amt VI, 3394. • Expedition: Amt VI, 3248.

Inserate nehmen die Expedition der Zeitung und alle Inseratenbureaus zum Preise von 40 Pf. für die sechsgespaltene Petitzeile und von Mark 1,25 für die viergespaltene Petitreklamezeile entgegen. Einsendungen für den Inseratenteil sind an die Expedition, für den redaktionellen Teil an die Redaktion zu adressieren. Unbenutzte Einsendungen werden nicht aufbewahrt.

Nr. 116. [47. Jahrgang.] Sonntag den 17. Mai 1908. Zweite (Morgen-)Ausgabe. [47. Jahrgang.] Nr. 116.

Für den Monat Juni werden bei allen Reichspostanstalten Abonnements auf die Norddeutsche Allgemeine Zeitung zum Preise von

1 Mark 34 Pfg.

entgegengenommen; außerdem in Berlin in der Expedition Wilhelmstraße 32 und bei sämtlichen Zeitungsspediteuren.

Berlin, den 16. Mai.

Wochen-Rundschau.

In Marokko ist eine endgültige Klärung der Verhältnisse noch immer nicht eingetreten. Doch hätte die Stellung Mulay Hafids eine wesentliche Stärkung erfahren, wenn die von verschiedenen Seiten übermittelte Nachricht sich bestätigen sollte, daß die von Abdul Aziz nach Fez entsandte Mahalla unter Buchta den Bagdadi zu Mulay Hafid übergegangen sei. Nach einer Tangerer Meldung hätte Abdul Aziz dann die letzte ihm zur Verfügung stehende Truppenmacht verloren. Trotz der Bestimmtheit, mit der die Nachrichten über diese Vorkommnisse auftreten, erscheint es zweckmäßig, eine amtliche Bestätigung abzuwarten. Wie aus Paris berichtet wird, wurde im heutigen Ministerrat General Lyautey zum Oberkommissar der französischen Regierung im Gebiet der algerisch-marokkanischen Grenze ernannt. General Lyautey wird mit einem alsbald zu ernennenden marokkanischen Oberkommissar die Ausführung der zwischen Frankreich und Marokko vereinbarten Bestimmungen leiten. General Lyautey wird dem Generalgouvernement von Algerien und der französischen Gesandtschaft in Tanger unterstehen.

Nach einer aus guter Pariser Quelle stammenden Mitteilung wird die Nachricht des Daily Telegraph, daß die französische Regierung in der Herakles-Angelegenheit der Pforte ein Ultimatum überreicht habe, vom französischen Ministerium des Äußern als durchaus unrichtig bezeichnet.

Das Bureau Reuter in London erfährt von amtlicher Seite, daß gelegentlich der Anwesenheit des französischen Handelsministers Cruppi in London unverbindliche Besprechungen über die Frage des Abschlusses eines britisch-französischen Handelsvertrages zwischen den beiden Regierungen stattgefunden haben.

Ueber die Vorgänge an der indisch-afghanischen Grenze sind in den letzten Tagen bemerkenswerte Nachrichten eingelaufen. Ob in der Tat eine Beruhigung eingetreten ist, oder aber der Nachrichtendienst versagt, läßt sich im Augenblick nicht übersehen. Ebensowenig ist zu erkennen, wie weit das Eingreifen des Emirs von Afghanistan, der nach amtlichen Mitteilungen im britischen Unterhause gegen die Beteiligung von Afghanen an den Grenzkonflikten entschieden Stellung genommen hat, von Erfolg gewesen ist. Nicht minder unklar ist den fernstehenden Beobachter erscheinen die Vorgänge in Indien selbst. In dieser Beziehung wird, wie ein Londoner Bericht der Kölnischen Zeitung feststellt, ziemlich übereinstimmend aus Indien nach England gemeldet und auch dort in Kreisen, die es wissen können, versichert, die Verschwörung sei schon lange nicht mehr auf das unruhige Bengalen beschränkt, sondern dehne sich, mit Ausnahme vielleicht des Gebiets der Radschputen und einiger ruhiger kleiner Staaten wie Travancore, über ganz Indien bis an die Nordwestgrenze aus. Der eigentliche Schwerpunkt soll auch keineswegs in Bengalen, sondern in den Mahrattenstaaten liegen, und die Leitung wäre angeblich jedenfalls ursprünglich von Brahminen in Puna ausgegangen. Es erkläre sich das dadurch, daß die harten, streitbaren und mutigen Mahratten an sich zu solcher Leitung eher das Zeug besitzen als die zwar geistig sehr begabten, aber körperlich schwachen und welchen Bewohner Bengalens. Außerdem aber glimme im Mahrattenlande unter der Asche viel alter und frischer dynastischer und persönlicher Groll und Haß gegen die englische Herrschaft, und es sei kein Wunder, wenn die Polizei in der Sache nach den Quellen, aus denen die Finanzmittel der Bewegung fließen, gerade den Mahrattenstaaten besondere Aufmerksamkeit zuwende. Besonders pessimistisch äußert sich ein Kenner indischer Verhältnisse im Londoner Observer, indem er folgendes ausführt: „Die Geschichtschreiber des Aufstandes von 1857 haben sich gewundert, daß damals die Engländer in Indien die Anzeichen des kommenden Sturmes nicht erkannten. Die Historiker kommender Tage werden sich in derselben Weise wundern, daß man heute die Warnungen der zwei letzten Jahre außer acht gelassen hat. Der Unterschied zwischen damals und heute liegt darin, daß wir 1857 mit einem unzufriedenen, meuternden eingeborenen Heere zu tun hatten. Diesmal haben wir vielleicht ein großes Volk gegen uns. Es besteht aber auch noch ein anderer Unterschied. Damals wußte die Regierung nichts von den kommenden Dingen. Heute ist sie gründlich mit der Sachlage bekannt, tut aber fast nichts. Der Ausstand auf der ostindischen Bahn war ein politischer Streik, ebenso wie der jüngste Telegraphenausstand. Man wollte in beiden Fällen feststellen, ob der Betrieb lahmgelegt werden könne. Die Frage der Arbeitsstunden und Löhne war ein bloßes Aushängeschild für die Masse. Der Anstoß jedoch ging von den Politikern aus, und so war es bei fast jedem Ausstande seit einigen Jahren. Die Behörden wissen das sehr wohl und haben es von Anfang an gewußt. Sie wissen auch noch manches andere. Sie sind mit den unterirdischen Beziehungen zwischen den Politikern und den „Männern der Tat" vertraut. Sie wissen beispielsweise, wer der Mann war, dessen Name in ganz Indien bekannt ist, der junge Lenin aus guter Familie anreiste, sich zu einem Leben der Gesetzlosigkeit regelrecht vorzubereiten, indem sie unter die Räuber gingen. Sie wissen, wer die Anmaßung hatte, die Prunkgewänder des letzten Peschwar der Mahratten anzulegen. Sie wissen, wie und wo der Plan, die Treue des eingeborenen Heeres zu untergraben, seinen Ursprung fand. Es ist ihnen wohlbekannt, wie man es anlegte, die Grenzstämme zur Erhebung zu hetzen, und zweifellos sind sie auch durchaus über die Hindu im klaren, die nach Kabul gezogen sind. Sie wissen so gut wie möglich, wer aufrührerischen eingeborenen Blättern Geldunterstützung geleistet und die Umwälzungsbewegung finanziert hat. Es gibt überhaupt sehr wenig, was die indische Regierung nicht weiß. Von manchen Dingen, wie von dem großen Waffenschmuggel und von den japanischen Einflüssen auf die Bewegung, ist es am besten, nicht im einzelnen zu reden. Es soll keineswegs gesagt werden, daß die japanische Regierung darum wüßte, allein zwischen Kalkutta und der panasiatischen Partei in Tokio bestehen sehr vertraute Beziehungen, und sie frisst wohl durchaus nicht ganz unschuldiger Art. Der Zug junger Hindu nach Japan ist jedenfalls sehr bemerkenswert." Zu bemerken ist, daß solche Darstellungen in England selbst vielfach als starke Uebertreibungen eingeschätzt werden, und daß nicht selten die Meinung geäußert wird, es handle sich bei den Bombenanschlägen und der jüngst entdeckten Verschwörungen um Vorkommnisse mehr zufälliger Art, denen eine ernstliche politische Tragweite nicht beizumessen sei.

In Oesterreich hatte die innere Lage in jüngster Zeit eine gewisse Zuspitzung dadurch erfahren, daß die dringliche Vorlage der Regierung, in der eine Erhöhung des Rekrutenkontingents für die Landwehr um 5000 Mann nicht zur Erledigung gelangen konnte, durch eine große Zahl von der Opposition eingebrachter Dringlichkeitsanträge hinausgezögert wurde. Es beburfte deshalb ebenfalls eines Dringlichkeitsantrages, um die Vorlage zur Erörterung zu stellen. Da aber Dringlichkeitsanträge nach der Geschäftsordnung des österreichischen Abgeordnetenhauses mit Zweidrittelmehrheit genehmigt werden müssen, liegt in einem solchen Vorgehen in jedem Falle eine ziemlich starke Anspannung der parlamentarischen Machtverhältnisse. Der Abgeordnete Kolowrat hatte einen auf die Rekrutenvorlage bezüglichen dringlichen Antrag eingebracht. Am Mittwoch dieser Woche ist nun die Entscheidung gefallen, und zwar wurde dem Antrage mit 280 gegen 136 Stimmen die Dringlichkeit zuerkannt. Zwei Stimmen mehr auf seiten der Opposition hätten genügt, um den Antrag zu Falle zu bringen. Aus diesem Umstande ergibt sich, wie gespannt die Situation gewesen ist. Bei Beurteilung der Tragweite der Entscheidung zu Gunsten der Regierung ist jedoch zweierlei zu beachten: einmal erforderte die Vorlage selbst zu ihrer Genehmigung unter normalen Verhältnissen nur einfache Mehrheit, so daß die Zweidrittelmehrheit tatsächlich einen großen Erfolg der Regierung bedeutet; sodann aber haben zahlreiche Abgeordnete — man zählt ihrer etwa fünfzig — gefehlt, die Anhänger der Rekrutenerhöhung sind, während die daß der abwesenden Gegner mit zehn angenommen wird. Im Wiener Fremdenblatt wird die Bedeutung des Vorganges in einer Auslassung gewürdigt, der wir nachstehendes entnehmen: „Ministerpräsident Frhr. v. Beck hat es selbst im Abgeordnetenhause als eine leicht verständliche Tatsache hingestellt, daß Rekrutenforderungen in den Parlamenten nicht auf ungeteilte Sympathieen rechnen können, und daß auch Regierungen nicht ohne zwingende Not sich den Schwierigkeiten aussetzen, die mit der Erwirkung einer Erhöhung des Rekrutenkontingentes verbunden sind. Aber die Ueberzeugung, daß mit dem bisherigen Kontingent das Auslangen absolut nicht mehr gefunden werden könnte, daß kein anderes Auskunftsmittel erübrige, den erforderlichen Rekrutenbedarf für die Landwehr zu decken, mußte die Regierung zu dem Entschlusse veranlassen, die Volksvertretung für die Vorlage zu gewinnen, die durch den Antrag Kolowrat zur Verhandlung gebracht wurde. Daß die in dieser Vorlage enthaltenen Forderungen nicht über das Maß des Unerläßlichen hinausgehen, daß sie sich im strengsten Rahmen der Notwendigkeit bewegen, daß überdies die Belastung der Bevölkerung die volle Ausgleichung in den gleichzeitig eintretenden Erleichterungen findet — das hat heute das Haus mit seinem Votum anerkannt. Der Appell an seinen Staatssinn ist nicht vergeblich geblieben. Und um so höher ist die Bedeutung der heutigen Abstimmung zu werten, als die Technik, zu der das Haus gezwungen ist, es mit sich gebracht hat, daß die Rekrutenvorlage nicht auf dem normalen Wege, sondern nur mit Hilfe eines Dringlichkeitsantrages zur Verhandlung kommen konnte, mithin eine Zweidrittelmehrheit benötigte. In allen anderen Parlamenten der Welt ist für einen solchen Gesetzentwurf die einfache Majorität genügend, unsere parlamentarischen Verhältnisse haben eine qualifizierte Mehrheit bedingt. Sie war heute nur knapp vorhanden, weil viele Abgeordnete der Mehrheitsparteien sich absentierten, während die Opposition nahezu vollständig versammelt war. Eine größere Zahl von Abgeordneten aus Böhmen blieb der Abstimmung ferne, nicht aus Gegnerschaft gegen die Vorlage, sondern unter Berufung auf die sprachlichen Konflikte in Böhmen. Ganz unverständlich muß die Abstinenz der meisten Vertreter Dalmatiens bleiben, jenes Kronlandes, für das unter der gegenwärtigen Regierung eine so umfassende Aktion eingeleitet wurde. Das Fehlen dieser Abgeordneten hat im Hause unleidsames Aufsehen erregt. Aber den Erfolg der Abstimmung hat dies alles nicht in Frage gestellt. Für die Erhöhung des Rekrutenkontingents, die sonst nur die einfache Mehrheit erfordert, hat sich die Zweidrittelmehrheit gefunden." Das Haus des allgemeinen Stimmrechts habe damit einen neuen vollgültigen Beweis seines Willens erbracht, den staatlichen Aufgaben, zu deren Lösung es berufen sei, gerecht zu werden.

Einen sehr bemerkenswerten Verlauf haben in Frankreich die an den beiden letzten Sonntagen durchgeführten Munizipalratswahlen genommen. Nach der endgültigen Feststellung des Ergebnisses der Wahlen gewinnen die Republikaner die Mehrheit in 25 Hauptorten. In allen Gemeinden Frankreichs ausschließlich des Seinedepartements werden die Republikaner endgültig die Mehrheit in 1984 Munizipalräten haben. Die Kosten dieser Siege tragen hauptsächlich die Sozialisten, die in einer ganzen Reihe hervorragender Industriestädte wie Lyon, Roubaix, Toulouse und Brest geschlagen worden sind. Für die Stimmung des Landes gegenüber den sozialistischen Volksbeglückern sind diese Vorgänge so bezeichnend, daß bei allgemeinen Wahlen zur Deputiertenkammer die Sozialisten vermutlich eine noch kräftigere Niederlage erleiden würden.

Gruppierung der Staaten nach handelspolitischen Beziehungen zu Deutschland.

In Ausführungen über Handelsverträge und Außenhandel wurden neulich von der Berliner Correspondenz die Bestimmungsländer für unsere Ausfuhr unterschieden in Staaten, mit denen Deutschland einen Tarifvertrag abgeschlossen hat, in solche, mit denen wir nur auf dem Fuße der Meistbegünstigung leben, und in Staaten, die zurzeit in keinem Vertragsverhältnis mit Deutschland stehen. Einige weitere Angaben über diese Unterscheidung und über die Grundsätze, die dabei in Betracht kommen, dürften von Interesse sein.

Die Zerlegung der Bestimmungsländer der deutschen Ausfuhr in die drei Gruppen Tarifvertragsstaaten, Meistbegünstigungsstaaten und Staaten ohne Handelsvertrag ist seit einiger Zeit für Aufgaben der Statistik eingeführt und findet sich u. a. auch in dem Statistischen Jahrbuch für das Deutsche Reich. Nach diesem ihrem Zwecke, für statistische Vergleiche eine handliche Grundlage zu schaffen, will die Unterscheidung verstanden sein. Streng genommen läßt sich bei der Vielgestaltigkeit der Handelsbeziehungen Deutschlands zum Ausland unsere Stellung zu den sämtlichen Bestimmungsländern für unsere Ausfuhr überhaupt nicht in drei derart eng umgrenzte Kategorieen einteilen. Wir haben Tarifverträge mit und ohne Meistbegünstigungsklausel, solche mit einer erheblichen Zahl von Tarifvereinbarungen und solche, durch welche nur einige besondere Konzessionen den betreffenden Vertragsstaaten eingeräumt sind. Im letzteren Falle haben sich unsere Mitkontrahenten im wesentlichen mit solchen Zugeständnissen begnügt, die schon anderen Staaten bewilligt waren. Hier ist die Grenze zwischen Meistbegünstigungs- und Tarifvertrag, was die Summe der tatsächlich eingeräumten Konzessionen betrifft, eine fließende. Wollte man hier allen unterschiedlichen Verhältnissen Rechnung tragen, so würden so viele Kategorieen unserer Bestimmungsländer zu bilden sein, daß eine Zusammenfassung zu statistischen Vergleichszwecken überhaupt ausgeschlossen wäre.

In der statistischen Gruppe der Meistbegünstigungsstaaten erscheinen u. a. Großbritannien und die Vereinigten Staaten von Amerika. Auch diese Einreihung erklärt sich vom statistischen Gesichtspunkten aus und erscheint insofern begründet. Zwischen Großbritannien und Deutschland besteht zurzeit kein Handelsvertrag. Großbritannien hat vielmehr die Meistbegünstigung autonom vom Bundesrat auf Grund gesetzlicher Ermächtigung eingeräumt erhalten. Die Ermächtigung des Bundesrats läuft bis zum 31. Dezember 1909. — Mit den Vereinigten Staaten von Amerika ist bekanntlich ein Abkommen mit Wirkung vom 1. Juli v. J. ab getroffen worden. Bis dahin waren ihnen — nicht vermöge der Meistbegünstigung, sondern rein tatsächlich — die unterseits in den wichtigeren Handelsverträgen konzedierten Vertragssätze eingeräumt, und zwar vom 13 Juli 1900 bis zum 1. März 1906 auf Grund eines Abkommens mit der Union und von da ab bis zum 30. Juni 1907 auf Grund autonomen Vorgehens unterseits, nämlich wie bei Großbritannien, durch Beschlußfassung des Bundesrats auf Grund gesetzlicher Ermächtigung. Vom 1. Juli 1907 ab sind dann die Vereinigten Staaten durch das Handelsabkommen vom 22. April/2. Mai 1907 in die Reihe unserer Tarifvertragsstaaten eingerückt. Denn wenn sie auch keine Konzessionen eingeräumt erhalten haben, die nicht schon anderen Staaten bewilligt worden waren, so haben sie doch die ihnen zugestandenen Konzessionen zu einem Rechte, nicht auf Grund der Meistbegünstigung, und die sonst in Tarifverträgen regelmäßig daneben noch eingeräumte allgemeine Meistbegünstigung steht ihnen überhaupt nicht zu.

In der Kategorie der „Staaten ohne Handelsverträge" kann die Aufführung des Chinesischen Reichs auffallen. Sie ist indessen hier gleichfalls gerechtfertigt, da zwischen Deutschland und China nur teilweise Meistbegünstigung besteht, insofern zwar die deutschen Waren in China meistbegünstigt sind, nicht aber die chinesischen Waren bei der Einfuhr nach Deutschland. Jedenfalls zeigt auch dieses Beispiel deutlich, daß bei solchen statistischen Gruppierungen nicht alle Eigentümlichkeiten der einzelnen Fälle berücksichtigt werden können, wenn nicht jede Vergleichbarkeit aufhören soll.

Hof- und Personalnachrichten.

• Staatssekretär Dernburg trat heute die Ausreise von Southampton auf dem Dampfer Kentworth der Union Castle Line nach Kapstadt an.

• Der Minister des Innern v. Moltke ist nach der Rheinprovinz abgereist.

• Im Anschluß an die Bekanntgabe von Ordensauszeichnungen für Beamte des Reichsamts des Innern anläßlich der Verabschiedung des Vereinsgesetzes sei mitgeteilt, daß der Kaiser und König dem Unterstaatssekretär Wirkl. Geh. Rat Bernuth und dem Direktor Just aus dem gleichen Anlaß kein Bildnis (Stich nach Lenbach) im Florentiner Rahmen verliehen hat.

Nach der Scheidung.

Skizze von Ilse Frapan-Akunian (Genf).

[Nachdruck verboten.]

I.

Die ganze Welt lag wie erstickt, wie ertrunken im tiefen, weichen Schnee.

„Heut wird's halt emal net Tag", brummte die Frau des Friedensrichters, die eben mit ihrem Nähzeug unterm Arm in die Amtsstube guckte. — „Ich muß Dich dann wieder bemühe, Alter, ich kann emal wieder das Nadelöhr net finde."

Der stattliche Weißbart schob sich die goldene Brille auf die Stirn hinauf und begann mit Vorsicht und Sachtenmiis das Geschäft des Einfädelns.

„Wahrlich, ich sage euch, es wird eher ein Kameel durch ein Nadelöhr —", begann er mit Salbung, „ehe daß ein böses Weib in den Himmel — —"

Hier wurde er durch die Frau Friedensrichter unterbrochen, die ihm mit der eingefädelten Nadel einen heimtückischen Stich in die Hand versetzte.

„So, Alter, da hahse's Leit!" lachte sie auf und flüchtete sich schnell nach der Tür. Dort aber besann sie sich, daß sie nach dem Ofen hatte sehen wollen, sie legte ihre Näharbeit auf den Stuhl an dem großen grünblauen Kachelofen und begann in den Kohlen zu rühren. — „Die kommen lange nicht, gelt? Es ist bereits bald zehn Uhr", sagte sie.

„Haha, Du spitzest auf das geschiedene Ehepaar, jetzt wird's mir bann klar, warum Du den Ofen heut schon gar nie vergisset, wiewohl das Thermometer draußen auf Null steht", spottete der Friedensrichter, behaglich in den Armstuhl zurückgelehnt. „Es ist mir nur leid, daß ich Dich net zu der Verhandlung einladen darf, Frau, so neugierig Du auch wärest."

Mit großer Eilfertigkeit verließ die Frau ihre Scheinarbeit und kam zu dem Friedensrichter, den sie aus lustigen braunen Augen überredend anblinzelte.

„Jesses Gott, Alterle, warum darfst es net tun? Haß gewiß wieder kalte Füß kriegt überm Warten. Der Termin ist auf zehn Uhr, gelt? Aber so sag's mir doch, warum kann ich net zuhöre? Gleich bring ich Dir Deinen Fußsack, Alterle. Aber so red emal!" — —

„Weil — weil Du's net hören magst."

„Was? was? Freilich mag ich's höre. Weißt, ich mach Dir geschwind en Glühwein, Alterle!"

„Wär net übel, jetzt, zum Termin. Ein Richter muß kühl und nüchtern sein, Frau, es hilft Dir net!"

Die hübsche, neugierige Frau legte ihren Arm um des Mannes Schulter. „Gelt, Alterle, bist froh, daß Du mich hast?"

Und wie er nur schlau lächelte, fuhr sie fort: „Denkt auch Du, wenn ich Dich verlassen hätt, wie die Lina Goßwyler ihren Mann, nein wie greulich!"

„So greulich ist die Lina net, im Gegenteil, es ist en nettes, junges Fraule!"

„Ach Du mein verliebtes Mandli, ein glattes Gesicht ist immer unschuldig!" rief die Frau und zog ihren Arm zurück, aber im selben Augenblick fuhr ihr der Mann streichelnd über die vollen Backen.

„Und Du mein wunderhübsches Weible, bist auch so unschuldig, wie Du glatt bist. So unschuldig, daß Du net emal hören kannst, wenn man von bösen Weibern redet! Und weil Du's net kannst, darum kann ich Dir net gestatte, daß Du die Verhandlung mit anhörst, denn es wird von bösen Weibern geredet werden."

Lachend und schadenfroh schob er die Angreifende von sich, die ihm eine Faust machte, ihr Nähzeug über den Arm warf und auf die Zwischentür wies.

„Erlaub's oder erlaub es net — — ich sitz in der Stube und horch, die Wand ist net von Eisen."

„Aos auch Du, Frau, warte, warte!" rief er ihr nach, „Du kannst die Tür aufmache! Es ist mir lieb, wenn Du's hörst, im Gegenteil! Daß Du Dir en gutes Beispiel nimmst an dem bösen Weib, ein abschreckendes, wenn Du emal e Schwiegermutter wirst!"

Sein lautes Gelächter endete mit einem Aufschrei, die lustige Frau hatte ihm geschwind zum Abschiede mit der Feuerzange ins Bein geknipfen. —

II.

Das verschnelte Pförtchen draußen gab einen feinen Glockenton, jemand klopfte sich, mit den Füßen stampfend, den Schnee ab, ein Pochen an der Tür, ein kräftiges: Herein! und die Gestalt eines jungen Mannes, der den Hut in der Hand hielt, erschien auf der Schwelle.

„Ein ich zu früh?" fragte er mit leiser Stimme, während er die Blicke in dem behaglichen Raum, der nur wenig von einem Amtslokal hatte, spazieren ließ.

„Eher zu spät", sagte der Friedensrichter und blickte zerstreut und feierlich von dem vor ihm aufgeschlagenen Folianten in die Höhe, „gleichwohl ist die andere Partei noch nicht erschienen."

Der junge Mann nahm Platz. Mit gesenktem Kopf, den Hut zwischen den gespreizten Knieen, saß er da, hob alle Augenblicke den Kopf, um nach der Uhr zu sehen, die mit ihrem harten metallischen Pendelgang so auffringlich die Stille unterbrach, schreckte bisweilen in die Höhe und starrte durch das Fenster — hinter dem in zarten Umrissen der Uetliberg mit den schönen weißschimmernden Billen am Fuße sichtbar war —, und sein hübsches, ernstes Gesicht mit den dunklen Augen und dem herabhängenden Schnurrbart färbte sich röter und röter.

„Ihre Frau kommt lange nicht", sagte der Friedensrichter, von dem Buche ausschauend.

Der junge Mann errötete noch mehr. „Sie wissen es ja wohl, wir sind geschieden", erwiderte er bitter und mühsam.

„So, so, wie lange denn?"

„Am fünfundzwanzigsten November ist es ein Jahr gewesen."

„Sie haben das Datum gut im Kopf. Ihre Frau ist wieder bei den Eltern, deucht mich?"

Ein Nicken und ein Seufzer war die ganze Antwort.

„Haben Sie eppe Trauer, daß Sie de Flor am Arm trage, Herr Goßwyler?"

„Mein Schwager in Schaffhausen ist letzthin gestorben; ich glaube — — draußen ist jemand", sagte der junge Bauer und stand auf.

Niemand kam. „Nein, nein, es ist nichts, sitzen Sie nur. So, so, in Schaffhause! Da ist Ihre Schwester aber zu bedauern, so ganz allein!"

„Doch nicht, meine — — die Mutter ist bei ihr."

Der Friedensrichter fuhr herum und schob sich die Brille auf die Stirn. „So, so, auf längere Zeit eppe?"

„Für immer, aber jetzt het die Pfort' getlunge."

„Nit emal? Bezwinge Sie Ihre Ungeduld, Herr Goßwyler. So, so, für immer? Da sind vielmehr Sie jetzt allein, kann mer sage."

„Ich muß doch emal hinausschaue", sagte der junge Mann und sprang an die Tür.

„Sitze Sie nur ab. Ihre Frau hat Sie scheint's vorlade lasse, wisse Sie warum?"

„Ich weiß es gewiß net, und es ist so arg heiß da herinne, erlaube Sie", damit faßte er nach der Klinke und tat einen Sprung hinaus.

Im Zimmer nebenan rührte es sich, die Frau Friedensrichter riß die Tür auf, sie war ganz aufgeregt.

„Die alte Goßwylere ist nach Schaffhause? Nein aber! Der Drach ist also fort? Jesses Gott, der arme Bursch dauret mich, ich kann's gar net sage, wie sehr."

„Gang, mach, mach fort, sie ist an der Pforte!" winkte der Friedensrichter. Da kam eine zierliche, sehr junge Frau in die Amtsstube. Sie grüßte ein wenig verlegen, nahm das weiße Wolltuch ab, das ihr schmales Gesichtchen einrahmte, strich sich das dunkle feine Duchkleid glatt und setzte sich auf denselben Stuhl, der bisher von dem jungen Manne eingenommen worden war.

„Er ist noch nicht da", sagte sie mit beklommener Stimme, „wenn ich nur nicht lange da warten muß."

Der Friedensrichter hatte sein Buch verlassen, wohlgefällig betrachtete er die hübsche Besucherin. „Ihr Mann ist schon hier gewesen, er hat aber das Warten net können ertragen", sagte mit freundlichem Ton der Gesetzeshüter.

Die Frau fuhr zusammen, sie dickte in alle Ecken, dann sagte sie mit gesenkter Kopfe: „Das Kind wollte so lange net schlafe, und ich mag es selbst der Mutter net ganz überlasse, da es doch keinen Vater hat; Sie wisse wohl, wir sind geschieden", setzte sie fast flüsternd hinzu.

„So, so, geschieden! Sind sie geschieden! Nu ehe, und zu was haben Sie Ihre Mann vorlade lasse? Es ist mir ganz aus dem Kopf komme."

„Ja, es soll keine Gerichtssache sein. Was denke Sie auch, Herr Friedensrichter. Ich hab's Ihne doch geschriebe, daß alles freundschaftlich sein soll, zwischen mir und dem Rudi! Er hat mir das Kind freiwillig übergebe bis zum zwölfte Jahr, ist es nicht schön von ihm? Die Schwiegermutter hat mir wolle auch das Kind entreihe, aber da hat sich mein — der Rudolf Goßwyler als Mann erwiese und das Kind mir überlasse. Jetzt sage die Leute, der Rudi will wieder heiraten, da hab ich halt gedacht, ich wollt ihm den viele, viele Schmuck, wo er mir geschenkt . . ."

III.

Die Tür wurde nach schnellem Anklopfen geöffnet, und Rudolf Goßwyler, ernst und finster, mit hängendem Schnurbart und hängenden Schultern, kam in die Amtsstube. Stumm tat er einen Schritt gegen seine geschiedene Frau, ohne sie anzusehen, dann zog er die wie unwillkürlich hin-